

Was war da los, Herr Meinharter?

Matthias Meinharter, 40, Künstler aus Wien, über Musikgeschmack: „Man kann dieses Instrument auf dem Markt kaufen. Ich nenne es Lauchgeige. Ich setze eine Lauchstange zwischen Schulter und Kinn an und streiche sie sanft mit einer anderen Stange wie eine Geige. Die Fasern der Lauchstangen sind wie Saiten und Bogenhaare, und es entstehen Töne, die an das Quielen von Ratten erinnern, oder, je nach Spannung der Stange, an das Zwitschern von Vögeln. Ich spiele die Lauchgeige mit meinen Freunden vom Gemüseorchester, wir spielen auch Karottenflöten, Gurkophone und Kürbistrommeln. Am Anfang war es für uns ein Experiment, mit Gemüse Musik zu machen, mittlerweile geben wir weltweit Konzerte. Wir spielen Eigenkompositionen, es klingt manchmal rhythmisch, aber dann auch wieder wie elektronische Musik. Nach den Konzerten hacke ich die Lauchgeige und lege sie aufs Butterbrot, oder ich koche eine Suppe daraus.“



Meinharter

ZOFOTOGRAFIE

VERBRECHEN

„Mein Mann sagte: jetzt erst recht“

Susanne Preusker, 51, Psychologin, über ihre Vergewaltigung durch einen Häftling und den Umgang mit Sexualstraftätern

SPIEGEL: Frau Preusker, Sie waren Leiterin der sozialtherapeutischen Abteilung der JVA Straubing. Ein Gefangener hat Sie sieben Stunden in Ihrem Büro eingesperrt und mehrfach vergewaltigt. Wie hat sich Ihr Leben verändert?

Preusker: Neben den Vergewaltigungen war es die Todesangst, die mich verfolgte. In meinem alten Leben war ich die zupackende Führungskraft, danach saß ich nur noch in der Wohnung, musste meinen Beruf aufgeben, ich konnte nicht mal mehr einkaufen gehen.

SPIEGEL: Trotzdem haben Sie zehn Tage nach der Tat geheiratet.

Preusker: Die Hochzeit war lange geplant. Als ich meinen Mann nach der Tat zum ersten Mal wiedersah, fühlte ich mich beschmutzt. Ich dachte, eine

Frau wie mich heiratet man nicht. Mein Mann sagte: jetzt erst recht.

SPIEGEL: Hat die Vergewaltigung Ihre Sicht auf die Therapie von Gewaltverbrechern verändert?

Preusker: Nicht wesentlich. Mir war immer klar, dass es Menschen gibt, die man wegsperren muss. Das wollte nur keiner hören. Wenn ich das heute sage, hört man mir eher zu.

SPIEGEL: Wieso haben Sie sich dann überhaupt für die Arbeit mit Sexualstraftätern entschieden?

Preusker: Natürlich glaubte ich an den Sinn meiner Arbeit. Daran glaube ich heute noch, auch wenn ich jetzt keinen Beruf mehr habe.

SPIEGEL: Den Täter hatten Sie selbst vier Jahre lang therapiert. Hielten Sie die Therapie für erfolgreich?



Preusker

Preusker: Ich wusste, dass er massiv gestört war. Aber es gab kleine Veränderungen.

SPIEGEL: Sie schreiben, er habe Ihre Vergewaltigung geplant.

Preusker: Er hatte Sekundenkleber im Versandhandel bestellt und drohte, mir den Mund zuzukleben. Er hatte sogar einen Müsliriegel dabei, damit er sich stärken konnte. Er wartete bis zur Essensausgabe, damit das Personal abgelenkt ist, dann kam er in mein Büro, bedrohte mich mit einem Messer und verbarrikadierte die Tür mit Bücherregalen. Vielleicht wollte er das Machtverhältnis zwischen uns umkehren.

SPIEGEL: Sie haben ein Buch geschrieben, in dem Sie Ihre Erlebnisse detailliert beschreiben. Warum suchen Sie die Öffentlichkeit?

Preusker: Zunächst habe ich das Buch nur für mich geschrieben. Ich dachte, ich könnte meine Erlebnisse in eine Kiste packen und sie wegschieben. Das hat nicht funktioniert. Dann dachte ich, die Geschichten könnten anderen Opfern Mut machen. Außerdem wollte ich schon immer ein Buch schreiben.

Susanne Preusker: „Sieben Stunden im April“. Patmos Verlag, Ostfildern; 160 Seiten; 17,90 Euro.